

affen, die die Menschen untereinander verhegen und die Völkern entzweien, deren Geschäft es ist, Unfrieden zu stiften und Unruhe zu stiften. Er hat eine geistige Prostitution angeordnet, die im Grunde dummer Weise die Macht und die Macht der Kapitalisten der gewerblichen Klasse hingibt. Das sind jene Bestrebungen, die die gewerbliche Klasse ein Hilfsmittel anerkennen, die nicht ein demokratisches Ethos ihrer Arbeit zu Grunde legen, die nicht die Diener ihrer Nation sind — sondern die geistig und interesselgebunden, geschäftsmäßig und international gelenkt, aus der Schere der Welt ein Gewerbe machen, ein Gewerbe der Verheerung. Hier hat der Führer die Hand auf eine offene Wunde gelegt, die auszuheilen das Ziel und die Aufgabe aller derer sein sollte und sein muß, die sich verantwortlich fühlen für das Wohl und Wehe ihres eigenen Volkes und der Völkern überhaupt.

Vor noch nicht langer Zeit haben wir auf die Rede hingewiesen, die Dr. Dietrich, der Reichspresseschef, auf dem Parteitag der Arbeit gehalten hat und auf die Broschüre „Weltfrieden ohne Waffen“, die er unter Verarbeitung und Hervorhebung dieser Rede herausgegeben hat. Beides sind ersichtliche und erschöpfende Dokumente der verworrenen Zusammenhänge von Politik und Geschäft, die leider das Gesicht und den Inhalt noch vieler ausländischer Presseorgane bestimmen und die mit Schuld daran sind, daß immer wieder die Arbeit der ersten und verantwortungsbewußten Presse in gewissenloser Weise durchkreuzt wird. Die Broschüre einer öffentlichen Macht abzuheilen ist eine der dringenden Aufgaben der Staatsmänner, wenn sie selbst ernsthaft den Frieden und die Verständigung wollen und erstreben. Die „Weltfriedens“-demokratischen Staaten ist eine „Weltfriedens“-demokratie und in ihrer Lage der Freiheit für jene geheimen Geldkräfte und Geldmächte des südlichen Kapitals und der internationalen Weltverwirrer, die damit Mißbrauch treiben, das gedruckte Wort sich dienbar und gefügig machen und die „Freiheit“ verwandeln in die elendeste und niedrigste persönliche Abhängigkeit. Denn hier ist nicht der Dienst am Volk und an der Nation Ausgangspunkt und Prinzip, sondern Egoismus, Gewinn, Unmoralität, Gewerbe und politische Verwirrung. Und wenn man sich Herr Flandin eine Minute geritten hat gegen die Eigenpolitik der Presse im allgemeinen und des „Temps“ in einem besonderen Falle, wo dunkle Quellen der Herkunft der Lügen gegen Deutschland sogar ins französische Außenministerium gingen, dann erkennt man mit Schrecken, wie weit diese Verwirrungspolitik schon geht und gebietet ist, und es ergibt sich für die Herren Chateaus und Delbos ein dankbares Betätigungsfeld, wenn sie hier energisch nach dem rechten Leben und eine Sache aufklären und abstellen, die die gemeinste Verleumdung Deutschlands war. Wir erwarten und haben ein Recht und einen Anspruch darauf, daß sie die Wiederherstellung absolut unmöglich machen.

Die demokratischen Staaten stehen immer noch vor der Frage, ob sie sich dem bolschewistischen Verwahrloosen überlassen oder ob sie mit uns und Italien der Kultur, Ordnung und Disziplin in Europa dienen wollen. Der Führer hat ihnen mit seiner Rede wiederum den Weg gezeigt, an ihnen ist es, die Entscheidung selbst zu treffen.

Der „Tag der Luftwaffe“.

Der „Tag der Luftwaffe“, der zur Erinnerung an die Entstehung der Luftwaffe am 1. März 1935 zum ersten Male am 1. März 1935 begangen wird, soll ein wahrer Feiertag für die Männer der Luftwaffe und für die ganze Bevölkerung sein. Der Wortlaut des Befehls für die Durchführung des Tages ergibt dies deutlich. Danach sind am Tag der Luftwaffe bei allen Einheiten der Luftwaffe Appelle abzuhalten, bei denen durch die Kommandeure auf die Bedeutung des Tages hingewiesen und ein Aufruf des Generalstabschefes abgegeben wird. Die Appelle sind, soweit möglich, mit einem Vorbemerkung verbunden. Nach dem Appell ist bei allen Einheiten der Luftwaffe Dienstreise, soweit nicht Teile als Grenzfürsorge herangezogen werden. Abends sind bei allen Truppenteilen der Luftwaffe Kameradschaftsabende, gegebenenfalls mit Tanz.

Im Standort Groß-Berlin ist im Ehrensaal des Reichsluftfahrtministeriums eine Feier, zu der die Spitzen der Wehrmacht, der Partei und der Behörden eingeladen werden. Generalstabschef Göring wird eine Ansprache halten. In allen Standorten der Luftwaffe ist an dem Tag zu flaggen, und zwar erfolgt die feierliche Flaggenparade. Das Tagsgelächter der Luftwaffe wird, wenn die Wetterlage es zuläßt, Berlin überfliegen.

Reichsleistungskampf der Erzieher?

Die Erweiterung des diesjährigen Reichsleistungskampfs auf alle Schichten und Altersklassen des deutschen Volkes gibt dem Organ des Reichsleistungskampfs der Fachschaft Volksschule im NS-Lehrerbund Anlaß, die jährliche Durchführung des Reichsleistungskampfs der Erzieher zu veranlassen. Dadurch soll eine vertiefte Durchgestaltung der Fachschaftsarbeit erreicht werden. Es mache sich heute in weiten Kreisen der Erzieherchaft eine falsche Auffassung vom Nationalsozialismus breit. Man meinte, alles müßte von „oben“ kommen. Man warte immer nur auf Anweisungen und Anordnungen. Man überlasse parlamentarischen Betrieb der Vergangenheit sei man heute vielfach in das Gegenteil verfallen: vom Disziplinismus zum geistigen Entzweien. Es muß ein geistiges Ringen der guten Kräfte der Erzieherchaft um die Zukunftsgestaltung der deutschen Schule eintreten. Das sollte durch einen Reichsleistungskampf der Erzieher erreicht werden.

Für die Planung werden verschiedene Hinweise gegeben. So soll die Aufgabenstellung von der Reichsleitung des NS-Lehrerbundes einheitlich für das ganze Reich vorgenommen werden. Es müßten Rahmen-themen gegeben werden, aus denen dann einzelne kleine Gebiete von einer Arbeitsgruppe bearbeitet werden sollten. Jede Gruppe habe ihr Thema nach einer entwerfermäßigen Bearbeitung praktisch in einer oder mehreren Unterrichtsleistungen durchzuführen, die anderen oder zu ergänzen. In der Niederlegung, die einen genaueren Unterrichtsplan mit allen Einzelheiten darstellen soll, müßten Wege und Bildungsmittel aus der Praxis herausgeleitet werden. Weiter sollen Arbeiten aus dem Schulleben wie auch aus der Arbeit des Erziehers außerhalb der Schule, z. B. in der Dorfgemeinschaft, gegeben werden. Man verpfligt sich von diesen Arbeiten eine wertvolle Bereicherung des pädagogischen Schrifttums.

Die Sicherung der Mandchurei.

Vorsorge gegen einen gefährlichen Nachbarn

Von Herbert Hörhager.

Die staatliche Anerkennung Mandchukuo durch Deutschland, die der Führer in seiner großen Reichstagsrede am 20. Februar verkündete und die in Japan ein besonders freundliches Echo hervorgerufen hat, lenkt unser Interesse im vorläufigen Maße auf diesen jungen, mit japanischer Hilfe errichteten Staat, der die Heimat der Mandchu-Dynastie ist, die von 1644 bis 1912, bis zur Ausrufung der chinesischen Republik, China beherrschte. Der Staat Mandchukuo wurde am 9. März 1932 proklamiert, und am 1. März 1934 bestieg der letzte chinesische Kaiser Pu Yi als Kaiser die Thron seiner Väter. Unter Mitarbeit Herbert Hörhager ist auf seiner Reise durch Asien auch durch Mandchukuo gekommen. Früheren Aufträgen von ihm über dieses Land, die als Mandchukuo, lassen wir hier noch einen insoweit des Konfliktes in Ostasien bei uns verpfligt eingegangenen, aber gleichwohl noch aktuellen Bericht über die militärische und politische Sicherung des jungen Staates folgen. Die Schriftleitung.

Jüge rollen durch Shanhaikuan. Die kleine mandchukuo-chinesische Grenzstation ist voll Leben. Aber es ist kein friedliches Leben, das durch den bescheidenen Bahnhof hindurchzieht. In Nordchina tobt der Krieg. Truppen, Waffen, Munition und Proviant rollen nach Süden. Für die Bahnbeamten ist es ein gewohnter Anblick. Aber da auf einmal ereignet sich etwas Ungewöhnliches. Ein japanischer Militärzug kehrt von Süden nicht leer zurück, wie das bisher immer der Fall war. Er ist vollbesetzt mit Soldaten, die nicht aussehen, als ob sie bereits im Feuer gefangen hätten. Umläufiger sind das nicht. Der Krieg ist auch noch lange nicht zu Ende. Was kann das bedeuten? Dann kommen eine lange Reihe Güterzüge mit Pferden, Geschützen, Tanks und Vagabunden. Der Gedanke, daß es sich vielleicht doch um eine harmlose Abweisung von Umläufigen handelt, findet sich erst recht seinen Platz. Man sieht nicht auf den Gütern, sondern, wenn sie an der Front noch nötig gebraucht werden. Die Jüge rollen weiter in die Ebene der Mandchurei. Die einzige Erklärung, die bleibt, ist Sowjetrußland, das Japans Sicherheit in der Mandchurei bedroht.

Die Mandchurei war ehemals Russlands Interessengebiet, bis Japan die Russen endgültig daraus verdrängte. In japanischen Regierungskreisen hat man jedoch dem neu gegründeten Staat Mandchukuo einen so hervorragenden Platz im japanisch-kontrollierten ostasiatischen Wirtschaftsraum zugeordnet, daß seine Sicherung den Politikern und Generalen besonders am Herzen liegt.

Sicherung vor wem? Das nur langsam erstarkende (englischen) natürlich durch den Krieg mit Japan wieder erheblich geschwächte) China konnte in naheliegender Zeit den Besitz der Mandchurei nicht angreifen und mußte vielmehr darauf bedacht sein, eine Lösung weiterer Nordprovinzen zu vermeiden. Die einzigen Nachbarn aber sind außerdem noch das rote Rußland und die von den Sowjets kontrollierte Mandschurei. Das japanische Korea angreifen erlaubt sich hier.

So jung der Staat Mandchukuo auch ist, so haben seine Grenzen doch bereits wesentliche Korrekturen erfahren. Ursprünglich bildete die nahezu bis Chabin hereinragende Tiefenlinie der Inneren Mongolei einen schmerzhaften Platz in ihrem Fleisch. Geographisch gehörte das Land bis zum Genghis-Gebirge unzweifelhaft zum mandchukuoischen Raum. Die Japaner verdrängten denn auch nicht die Gelegenheit, diesen Teil Chinas, der von Nanjing bereits unabhängig war, ihrem Schilling Mandchukuo zuzuschlagen. Um die gleiche Zeit im Jahre 1933, begannen sie ihren Machtbereich auch auf die von Japaner umstrittenen Provinz Jehol aus. Damit waren die Grenzen Mandchukuos im Süden bis zur Großen Mauer vorgeschoben, wo sie wohl auch für die Zukunft bleiben werden.

Für die militärische Sicherung eines Gebietes, das etwa die Ausdehnung Deutschlands und Frankreichs zusammen umfaßt, sind die inneren Verbindungen durch Straßen und Eisenbahnen von grundlegender Bedeutung. Gerade auf diesem Gebiete ist man in den letzten Jahren in Mandchukuo äußerst aktiv gewesen. In der ausgedehnten geleiteten Süd-Mandchukuoischen Eisenbahn-Gesellschaft fand Japan nicht nur geschultes Personal, sondern auch anderweitig regte Unterstützung. Dem Ausbau strategisch wichtiger Strecken wurde in erster Linie die stärkste Aufmerksamkeit geschenkt. So laufen heute die Schienenstränge nicht nur den wichtigsten Verkehrsachsen entlang, sondern auch durch die militärisch besonders bedeutsamen Provinzen Sankang und Hsianan. Der Ausbau von immer neuen Eisen- und Verbindungsbahnen wird die Mägen des Verkehrs immer enger schließen.

Wo die Eisenbahn noch nicht hingelangt ist, sorgen gute Autostrassen für die nötige Verbindung. Dabei liegt die strategische Bedeutung des Straßennetzes ähnlich von Mandchukuo und Sankang an der Grenze der Mongolei klar auf der Hand. Ebenso offensichtlich ist der militärische Charakter der Autostrasse von Chabin den Sunkari-Fluß entlang an die Sowjet-Grenze. Man kann daher wohl sagen, daß die Mandchurei verkehrstechnisch einer Verteidigung kaum Schwierigkeiten in den Weg legt und dies noch viel weniger in der Zukunft tun wird.

Eher könnte vielleicht die dünne Besiedlung des Landes einen Gegner zum Einfall reizen. Schließlich war es ja auch der leere Raum, der, einem Vacuum gleich, die Japaner aus ihrer Unge über die foran-sichenden Grenzen hinweg angezogen hat. Aber einerseits liegen jenseits der mandchukuoischen Grenzen auch nur dünn besiedelte Gebiete und andererseits versuchen die Japaner durch planmäßige Siedlung an den besonders gefährdeten Punkten Abhilfe zu schaffen. So steht das riesige Mägen des Sunkari-Flusses das ideale Einfallstor von Sowjet-Rußland in die Mandchurei dar. Gelänge hier ein russischer Heerführer, dann wäre es möglich, durch die Besetzung von Chabin die Mandchurei in zwei Teile zu trennen. Dieser Gefahr haben

die Japaner dadurch zu begegnen versucht, daß sie planmäßig dort in den nördlichen Niederungen des Sunkari ihre Landsleute ansiedelten. In den nächsten Jahren soll das Siedlungsprogramm sogar noch energischer weitergeführt werden.

Bemerkenswert ist jedoch, wie und mit welchem Erfolg Japan sich um die Freundschaft der westlichen Mandchukuoer Mandchukuo bemüht. Es stützt sich hier wesentlich auf die buddhistischen Religionsgemeinschaften und die verlebten Kamakuten. Japan tritt gegenüber der buddhistischen Gottespropaganda als der Schlichter des Buddhismus auf und legt sich für eine Zusammenarbeit mit dem mongolischen Lamaismus ein. Die Ausgaben der Japaner für die Instandhaltung von Kamakuten werden auf mehrere Millionen Yen geschätzt. Bei den religiösen Mongolen bleibt diese Haltung natürlich nicht ohne Eindruck.

Die Durchdringung der Inneren Mongolei jedoch kam größtenteils durch Verträge mit den einzelnen Feudalfürsten zustande. Daß hierbei die japanfreundlichen Fürsten sich der Hilfe ihres mächtigen Bundesgenossen bedienten, um sich ihrer persönlichen Feinde zu entledigen, ist nur zu verständlich. Dabei wurde aber von Tokio aus die aktive Unterstützung durch Truppen möglichst vermieden.

Schwerer lag die Außenanberaumung mit der Inneren Mongolei. Die von Sowjet-Veratern beherrschte Regierung in Ulan Bator weigerte sich konstant, mit der mandchukuoischen Regierung all die Fragen zu erörtern, die zur Regulierung der Beziehungen zweier Nachbarstaaten erforderlich sind. Das Verhältnis zwischen Singking (Hauptstadt von Mandchukuo) und Ulan Bator bleibt daher, verschärft durch eine Reihe von Grenzaufläufereien, weiterhin sehr gespannt. Die Sowjet-Rußland mußten in der Inneren Mongolei notwendigerweise zu Mißfolgen führen. In einem Lande, das auf dem Familienkultus aufgebaut

Wieder Deutscher Studententag.

NSK München, 26. Februar. Nachdem die Tradition der Deutschen Studententage im Jahre 1937 mit einer Reichsstudententagung des NSD-Studentenbundes und der Deutschen Studentenschaft wieder aufgenommen wurde, hält die Reichsstudententagung in diesem Jahre wieder einen großen „Deutschen Studententag“ ab. Als Ort der Tagung, die vom 21. bis 25. Juni stattfindet, ist Heidelberg ausersehen worden.

Die Amtsträger der Studentischen Selbstführung aus dem ganzen Reich, die Führer der jungen Kameradschaften des NSD-Studentenbundes und Vertreter des Alldeutschen Bundes der deutschen Studenten (M.S.-Studentenampfle) werden sich in der Stadt der ältesten reichsdeutschen Universität zu einer mächtigen Kundgebung des einzigen deutschen Studententages am 24. und 25. Juni in den modernen Sportanlagen des nahe gelegenen Mannheim (die deutschen Studentenmutterkämpfe) ausgetragen. In ihrem Mittelpunkt stehen zum ersten Male die Reichsstudententage der Studentischen Kameradschaften.

Mussolini gegen die Lügenpresse.

DNB Zürich, 25. Februar. Vom 14. bis 17. Juni findet in Rom der VI. Kongress des Internationalen Zeitungsvereins statt. Minister Alfieri hat das Ehrenpräsidium übernommen. Den wichtigsten Beratungsgegenstand bildet die Bekämpfung tendenziöser und falscher Nachrichten, deren gefährliche Folgen bekanntlich auch der Führer mit allem Nachdruck unterstrichen hat. In diesem Zusammenhang ist eine Erklärung von Bedeutung, die Mussolini dem Präsidenten der Internationalen Zeitungsvereinigung, Dr. Rietmann (Berliner der Neuen Zürcher Zeitung), der augenblicklich zur Vorbereitung des Kongresses in Rom weilte, machte.

Nach Angabe der „Neuen Zürcher Zeitung“, die ja oft genug an der Greuelgeschichte gegen Deutschland beteiligt gewesen ist, erinnerte der italienische Regierungschef an eine Reihe von Vorgängen aus der letzten Zeit, um darzutun, wie hart das Uebel der tendenziösen Berichterstattung verbreitet ist. So sei zum Beispiel gemeldet worden, er — Mussolini — habe vor der Rede Adolf Hitler ein 20 Minuten langes Telefongespräch mit Schuschnigg geführt. In dieser Unterhaltung sei kein wahres Wort, Oesterreich sei übrigens ein deutsches Land, und es sei töricht, das zu verkennen. Alle diese unrichtigen oder gar unwahren Pressemeldungen hätten einen geistigen Zustand, der nicht unbedeutend ist und den im Interesse des Friedens zu beseitigen alle Länder helfen sollten. Mussolini, fährt das Blatt fort, erkannte in der Unterredung nicht die Schwierigkeiten zur Beseitigung dieses Übels, aber er begrüßte es sehr, wenn in Rom die Zeitungsvereinigung einen praktischen Weg suchte, soweit als immer möglich bessere Zustände zu schaffen und vor allem für die Aufnahme von richtigen Darstellungen zu sorgen.

Das Blatt berichtet weiter, daß Mussolini auf viele Fälle hingewiesen habe, in denen sich weizerliche Blätter es nicht nur an Objektivität hätten lassen, sondern sich sogar bewußt unzuverlässig über Italien und italienischen Verhältnisse geäußert hätten. Er habe auf die Gefahr einer daraus entstehenden Trübung des Verhältnisses zwischen den Ländern aufmerksam gemacht.

Für und wider Lord Halifax.

London, 26. Februar. Bei der Ernennung von Lord Halifax zum Außenminister, über die die gesamte Londoner Morgenpresse ausführlich berichtet, wird der Umstand stark beachtet, daß Lord Halifax Präsident des Geheimen Staatsrates geblieben ist. Hieraus folgert man zum Teil, daß Lord Halifax nicht beachtliche, unbegrenzte Zeit im Foreign Office zu bleiben.

Der parlamentarische Korrespondent der „Times“ stellt u. a. fest, die Ernennung von Lord Halifax zum Außenminister habe seine Überzeugung in parlamentarischen Kreisen hervorgerufen. Abgesehen von dem, daß auf dem Standpunkt Roms, daß ein Außenminister im Unterhaus sitzen müsse, habe man keine Ernennung freudig aufgenommen. Die Opposition meinte allerdings, daß die Außenpolitik sehr so lebenswichtig geworden sei und so häufig im Unterhaus erörtert werde, daß die Tage vorbei seien, wo ein paar Außenminister sein könne. Alfie habe daher sofort namens der Opposition einen Protest angekündigt. In anderen Teilen des Unterhauses vertrete man die Ansicht, daß die Opposition keinen wirklichen Grund zu sein werde habe, da der Außenminister selbst

ist und zum größten Teil aus nomadisierenden Stämmen besteht, fehlten die marxistischen Voraussetzungen von „Ausbeutern“ und „Ausgebeuteten“ völlig. Viele wandernde Mongolen, die ihre Herden nicht der Landwirtschaft ausliefern wollten, sind daher einfach auf mandchukuoisches Gebiet übergetreten. Hier nahm sich Japan ihrer an und sorgte besonders bei den Stämmen der Fürsten für eine ihrem Geist entsprechende Erziehung. In diesen mongolischen Emigranten stehen der Regierung in Ulan Bator auf mandchukuoischem Boden die erbittertesten Feinde gegenüber.

Die rote Mongolenarmee, die man auf eine Stärke von 60–80.000 Mann schätzt, würde natürlich allein kaum eine Bedrohung Mandchukuos darstellen. Jedoch ist es wahrscheinlich, daß zwischen der Inneren Mongolei und Sowjet-Rußland eine Art Militärvertrag besteht. Damit hätte Japan im Falle eines russischen Angriffes auf Mandchukuo auch mit dieser Mongolenarmee zu rechnen. Sie gewinnt dadurch noch an Bedeutung, daß sie über eine Flugwaffe von immerhin 300 Maschinen verfügen soll.

Die eigentliche Gefahr jedoch droht dem jungen Mandchukuo aus Sowjet-Rußland her. In wenigen Stunden können die roten Bomber von Wladivostok her ihre Ladung über Ulsan oder eine der anderen großen Städte abwerfen. Aber Japan hat sich vorgelesen. So ist wohl auch der plötzliche Abtransport von Truppen und Kriegsmaterial von der Chinesenfront in die Mandchurei mehr als Vorkehrungsmaßregel anzusehen. Genaß, die Gelegenheit für die rote Armee wäre zum Loslagern günstig. Japans Kräfte sind in China in Anspruch genommen. Aber noch scheint der Augenblick nicht gekommen zu sein. Die Erschließung der höchsten Generäle und die Mandchukuo des Hauptplaneters der Fernarmee nach Tientsin lassen deutlich Schwächerwerden in der roten Heeresstellung vermuten. Auch würde eine Zerkörung der ostibirischen Bahn die Russen in erste Mandchukuo-Schwierigkeiten bringen. Aber auch ohne dies wäre ein Angriff auf Mandchukuo heute keine Kleinigkeit mehr, und noch viel weniger wird er dies in der Zukunft sein.

Beide Verlechte bei einer Kessel-Explosion.

DNB Wittenberge, 26. Februar. In einer Kessel-Explosion in Wittenberge ereignete sich am Freitagabend ein schweres Unglück. Bei dem letzten Arbeiter, der am Montagabend in der Fabrik arbeitete, ereignete sich ein schweres Unglück. Die Fabrik wurde durch die Explosion fast vollständig zerstört. Die beiden Arbeiter, die bei der Explosion verletzt wurden, sind schwer verletzt. Die Fabrik wurde durch die Explosion fast vollständig zerstört. Die beiden Arbeiter, die bei der Explosion verletzt wurden, sind schwer verletzt.

Ein ähnliches Schicksal trifft natürlich auch der politische Korrespondent der liberalen „New York Times“, der starke Proteste gegen die Ernennung von Lord Halifax im Unterhaus angekündigt. Auch er behauptet, daß der Fall über die Ernennung sich keineswegs auf die Oppositionsbänke beschränke.

Ein ähnliches Schicksal trifft natürlich auch der politische Korrespondent der liberalen „New York Times“, der starke Proteste gegen die Ernennung von Lord Halifax im Unterhaus angekündigt. Auch er behauptet, daß der Fall über die Ernennung sich keineswegs auf die Oppositionsbänke beschränke.

Reisenautobus verunglückt.

DNB Degg, 26. Februar. Freitag vormittag verunglückte ein Reisenautobus, der aus Richtung Schlewenhork kam, bei Warden in der Nähe der Dr. Robert-Ley-Schule infolge einer Reifenpanne. Der Wagen, der kurz auf der rechten Seite fuhr, geriet dadurch aus der Fahrbahn und wurde gegen einen Schuppenbaum geschleudert. Der Anstoß war so heftig, daß die linke Wagenleiste in einer Länge von fünf Metern aufgerissen wurde. Von den Insassen, 45 Hitzlerinnen aus der Führerschule Marienwerder, wurden vier schwer und vier leicht verletzt. Lebensgefahr besteht jedoch in keinem Fall. Angehörige der Robert-Ley-Schule in Warden waren nach dem Unfall sofort zur Stelle und leisteten die erste Hilfe.

Postkahn mit Mann und Maus gesunken.

1) Weigand, 26. Februar. Auf der Save ist auf bisher ungeklärte Weise ein mit Holz und Mais beladener Postkahn gesunken. Die fünfzigste Beladung ist bei dem Unfall ums Leben gekommen. Kurz vor Mitternacht, in der Nähe der Unfallstelle, etwa 8 km von der Stadt Bosnisch-Berall, erlag, wie der Postkahn, der schon halb unter Wasser war, sehr schnell. Von der Beladung ist keine Spur gefunden worden. Man vermutet daher, daß sie sich gerade unter Deck aufhielt.

Um Frau
Der T
großen auf
man in der
Spannung
schen Kreis
Schicksalst
davon, daß
die große
Bereiche
sich dem b
nicht ist ei
schon her
macht, daß
tun des
Daß de
richt, ist ni
praktisch
insgesamt
gerichtet ha
kommen er
kommen er
sonstige be
genannten
tischen W
Die W
an das Jap
Prägung au
Senat, Red
Front, der
sich zu w
Mitten hin
hoch penan
Lagen und
Zogen und
den Vor
hochschu
den Gesell
starken W
und in W
über das p
tempo au
zum M
Chauten
notums g
Machtmitt
worden, W
Sprengel
Die Br
sich auf die
Außenpoliti
wisse Kritik
auf das eige
danke einer
im Jahre 19
tennischkeit
seiner Leute
hätten an d
politik und
jeder aufh
eine Gefähr
hierbei nicht
auf die sich
ausgerech
hier aus ihre
und anderen
Die Billg
entschieden
von der 2.
marxistis
auszuhalten
haben die
schen Fra
rationalen Zi
eine Innen
nicht haben
rationalen Zi
alle die alte
sich den im
nicht nur er
sonar aus
fung der ew
ohne weiteres
lichen W
Dieser 2
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Selbständi
Spatas
herbeiführ
Defensivp
Koma ausw
Vernehmung
wahriner
wahriner, and
blöherigen, die
müßten, die
aber ist der
einer prin
muß, die Fe
jüngliche Ent
starken W
begriffliche
nennung zu
Paris und
Frage kommen
für“ wurde,
Sel

Die großen Schlachtschiffe der Welt.

Von unserem Marine-Mitarbeiter.

Der Notenwechsel zwischen den Unterzeichnermächten des Londoner Flottenvertrages von 1936 und Japan hat das Schlachtschiff wieder in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt. Alle Einzelheiten dieses Kriegsschiffes, wie auch die Möglichkeiten seiner Weiterentwicklung sind in ausführlicher Form in der letzten Zeit in der internationalen Presse behandelt worden. Auf all diese Fragen in einem weiteren Bericht einzugehen, würde lediglich eine Wiederholung des schon mehrfach Gefagten darstellen. Die nachfolgenden Ausführungen sollen daher lediglich jenen einmal den augenblicklichen Stand des Schlachtschiffbaues bei den verschiedenen Flottenmächten festhalten, um so ein klares Bild der neuerdings verstärkten Flottenrüstungen auf diesem noch immer wichtigsten Gebiet der modernen Kriegsschiffkonstruktion zu vermitteln.

Nach einer zehnjährigen Pause im Schlachtschiffbau, die durch die Bestimmungen des Washingtoner Flottenvertrages von 1922 bedingt war, nahm als erste der Flottenmächte Frankreich 1935 mit der „Dunkerque“ wieder den Bau von Schlachtschiffen auf. Dieser Stapelaufbau bedeutete zugleich den Beginn eines neuen Zeitabschnittes im Kriegsschiffbau, der heute inzwischen einen sehr erheblichen Umfang angenommen hat. Unter den größeren Seemächten ist zur Zeit keine, deren Programm nicht den Bau oder die Planung von mehreren Schlachtschiffen, enthielt.

In England liegen zur Zeit fünf Schlachtschiffe der „King George V“-Klasse auf Stapel. Sie sind je 35 000 ts groß und haben eine Bewehrung von 10 oder 13 35,6 cm Geschützen. Zu diesen fünf Einheiten sind inzwischen weitere drei bis fünf getreten, wobei damit gerechnet werden kann, daß diese zusätzlichen Schlachtschiffe die ersten sowohl an Größe wie Armierung übertreffen werden.

Die amerikanische Flotte verfügte bisher über fünfzehn Schlachtschiffe, deren Baujahre durchweg noch in der Kriegszeit oder den ersten Nachkriegsjahren lagen. Die bisher aus Vertragsergründungen unterlebende rechtzeitige Ergänzung dieser Schiffe soll nunmehr in beschleunigter Form durchgeführt werden. Dieses Vorhaben wurde in erster Linie gekennzeichnet durch eine Verstärkung des Präsidenten Flottenplans, mit der eine erhebliche Verstärkung kam. Erneuerung der amerikanischen Flotte vor wenigen Wochen angekündigt wurde. Das neueste Bauprogramm (soberantischer Haushalt für 1939 plus Ergänzungshaushalt 1939) verzehnet den Bau von fünf Schlachtschiffen, für die bisher eine Größe von 35 000 ts vorgesehen war. Dieser Bau liegt im Rahmen der Zielsetzung der Präsidentenflottenpläne, die insgesamt eine Erhöhung der Gesamttonnage der amerikanischen Flotte gemäß der 1934 angenommenen und inzwischen erweiterten Vinton-Bill bis 1942 um 20 v. H. vorzieht.

Über Japans Bauabsichten in der Schlachtschiff-Klasse herrscht Unklarheit. Zahlreiche und sich immer wiederholende, jedoch von keiner amtlichen Seite bestätigte Meldungen sprachen von einem geplanten oder sogar schon in Angriff genommenen Bau von 43 000 ts bzw. 40 000 ts-Schlachtschiffen. Auf Vermutungen beruhende Presseberichte geben jetzt ein japanisches Bauprogramm von drei bis vier Schlachtschiffen an. Eine Bestätigung dieser Meldungen steht jedoch noch aus.

Frankreich, das wie schon erwähnt, als erste der Flottenmächte wieder mit dem Bau von Schlachtschiffen begann, hat zur Zeit neben der bereits im Vorjahr in Dienst gestellten „Dunkerque“ drei weitere Einheiten im Bau. Eine dieser Schiffe, „Strasbourg“, ist ebenso wie die „Dunkerque“ 28 500 ts groß. Die beiden anderen, „Mogellan“ und „Jean Bart“, hingegen verdrängen 35 000 ts. Mit der Fertigstellung des ersten soll im Laufe dieses Jahres, mit der der beiden anderen im Zeitraum 1939/40 gerechnet werden können.

Die italienische Marine hat seinerzeit als erste der anderen Flotten das von Frankreich gegebene Beispiel nachgeahmt. Italien nahm den Schlachtschiffbau damals mit den beiden Neubauten „Vittorio Veneto“ und „Vittorio“, beide je 35 000 ts groß, wieder auf. Eine beträchtliche Verstärkung bedeutete hier aber auch noch der gleichzeitig vorgenommene Umbau von vier älteren Schlachtschiffen, „Conte di Cavour“ und „Giulio Cesare“ (der inzwischen beendet ist), sowie „Caio Duilio“ und „Andrea Doria“. Nach einem Anfang 1938 bekannt gegebenen Zusatz-Flottenbauprogramm sind neben den beiden erwähnten 35 000 ts-Neubauten noch zwei weitere Bauten derselben Größe geplant. Sie sollen später die Namen „Roma“ und „Imperio“ führen.

Die Darstellung der Schlachtschiffbaupläne der größeren Seemächte wäre unvollständig, wollte man nicht im gleichen Zusammenhang die Bauabsichten der Sowjetunion auf diesem Gebiet erwähnen. Die sowjetrussischen Absichten auf Schaffung einer starken Flotte sind bekannt. Sie sind erst kürzlich wieder durch eindeutige Äußerung bekannter kommunistischer Funktionäre der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Während aber der Bau der kleineren Schiffseinheiten im Lande selbst bewerkstelligt werden konnte, steht hier der Bau größerer und leistungsfähiger Schiffe auf erhebliche Schwierigkeiten, die bisher selbst mit den brutaften Mitteln anheimelnd nicht aus dem Wege geräumt werden konnten. Als Tatsache kann jedoch festgestellt werden, daß Sowjetrußland zur Zeit den Bau von drei Schlachtschiffen von je 35 000 ts plant. Ob zur Durchführung dieses Planes ausländische Hilfe in mehr oder weniger großem Umfang in Anspruch genommen werden muß, steht dabei noch dahin.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß zur Zeit in den Flottenbauprogrammen der fremden Seemächte annähernd 30 Schlachtschiffe enthalten sind, die teils noch geplant, zum größeren Teil aber bereits im Bau sind. Die durchschnittliche Größe dieser Schlachtschiffe beträgt 35 000 ts, die Geschwindigkeit zumeist 30 Seemeilen. Das Höchstalter schwankt zwischen 35,6 cm und 40,6 cm. Ob und wie weit diese heute noch gültigen Maße auch für die Zukunft noch Geltung besitzen, kann zur Zeit noch nicht bestimmt werden.

Auf jeden Fall befindet sich der Schlachtschiffbau heute in der ganzen Welt wieder auf dem Vormarsch. Das Großkampfschiff, dem man nach dem Kriege lange Zeit unter der Einwirkung gewisser Kriegserfahrungen und infolge der raschen Entwicklung der Luftwaffe und ihres vermutlichen Einflusses auf die moderne Seefahrt den Untergang prophezeien zu können glaubte, stellt in den heutigen Anschauungen der überwiegenen Fachkreise wieder das eigentliche Rückgrat der Flotte dar. Es ist damit wieder zum unerlässlichen Faktor der Grundbasis jeder Seemacht geworden.

Über die Bedeutung, die der Admiralstab der Marine der Vereinigten Staaten dem Schlachtschiff beilegt, liegt eine überaus bemerkenswerte Stellungnahme des Chefs der Operationsabteilung, Admiral W. D. Leahy, vor, die in „Army and Navy Register“ veröffentlicht ist. In dieser Darstellung heißt es u. a.:

„Das Schlachtschiff ging aus jeder vorübergehenden Bedrohung machtvoller als zuerst hervor. Heute beherrscht es die See. Das Schlachtschiff von heute vereinigt in sich Angriffskraft und geringste Verwundbarkeit. Es ist das Rückgrat der Seemacht. Die Angriffskraft des Schlachtschiffes hängt von Zahl und Kaliber seiner Geschütze ab. Es sind die schwersten, die überhaupt in irgendeinem Schiffstyp eingebaut sind. Das größte heute gebräuchliche Kaliber beträgt etwa 40 cm. Abgesehen von den Schlachtschiffen flüßten neuerzeitliche Schiffe schwerere als 20 cm-Geschütze. Dank seiner Größe kann das Schlachtschiff den schwachen Seitenpanzer und die schwersten Panzertürme tragen, ebenso genügend starken Horizontalpanzer, um selbst einschlagende Granaten abzuwehren oder die schwachen Geschütze der Fliegerbomben zu zerstören zu lassen. Dann bringen diese nicht in die lebenswichtigen Teile des Schiffes ein. Schutz gegen Torpedos und Minen erreicht man durch entsprechende Einteilung in wasserdichte Abteilungen und ein gut ausgebautes Pumpensystem. Die Stagera-Schiffe hat gezeigt, wieviel Treffer ein Schlachtschiff vertragen kann, ohne die Schwimmfähigkeit zu verlieren. In dieser Schlacht waren 28 britische und 22 deutsche Schlachtschiffe beteiligt. Nur ein einziges älteres deutsches Schlachtschiff, die „Bismarck“, sank. Sie hatte nur eine Wasserverdrängung von 13 200 Tonnen und war schon zwölf Jahre alt. Die anderen 24 Schiffe, die sanken, waren Schlachtkreuzer, die viel leichter als die damaligen Schlachtschiffe gepanzert waren, ferner Kreuzer und Zerstörer. Das britische Schlachtschiff „Barfleur“ erhielt in jener Schlacht mehr schwere Treffer als jedes andere Schlachtschiff. Es waren 13. Nach 50 Tagen war es wieder in Dienst. Kein anderer Schiffstyp hätte so schwere Treffer überleben können. Der Schutz, den der Panzer den lebenswichtigen Teilen des Schlachtschiffes bietet, zeigt sich in der geringen Zahl der Gefallenen. Auf britischer Seite fielen im ganzen 907 Mann. Davon trafen aber nur 123, d. h. etwa zwei Prozent, auf die Schlachtschiffe. Die Gesamtzahl der Toten auf deutscher Seite betrug 254. Die Schlachtschiffe verloren 948 Tote. Davon befanden sich 840 auf dem einen gesunkenen älteren Schlachtschiff. Auf die anderen Schlachtschiffe kamen nur 108 Tote. Die Größe des neuerzeitlichen Schlachtschiffes erlaubt ihm, eine bedeutende Zahl leichter Schnellfeuergeschütze zur Abwehr von Zerstörern und Fliegern mitzuführen. Die Größe ergibt ferner eine ruhigere Geschützplattform. Der Fahrbereich des Schlachtschiffes ist größer als jener aller anderen Kampfschiffstypen. Eine einzige Bombe oder ein einziger Torpedo werden niemals ein Schlachtschiff oder überhaupt ein großes Schiff vernichten. Schlachtschiffe, Kreuzer, Flugzeugträger, Zerstörer, Minenleger, U-Boote und Flieger haben alle ihre besonderen Aufgaben. Sie hängen voneinander ab. Seemacht kann nicht auf einen Typ oder einige wenige Typen gegründet werden. Sie sind alle notwendig.“

Neues in Kürze.

Brandigung des polnischen Jagdbefehlshabers Generalfeldmarschalls Götting. Am Freitagabend hat Generalfeldmarschall Götting, wie vorhergesehen, seinen Jagdaufenthalt in Bialowiza abgeschlossen und im Verlaufe der Nacht die Rückreise nach Berlin angetreten, ohne in Warschau Aufenthalt zu nehmen. Die gefürchtete Jagdbeute des Feldmarschalls bestand in drei Wildschweinen. Staatssekretär Alpers erlegte gestern einen Wolf und einen Luchs.

Hearts-Privatflugzeug im Nebel abgestürzt. Das Privatflugzeug des Zeitungsmagnaten Hearts, das Götting von Hollywood auf seine 250 Meilen nördlich von Los Angeles liegende Besitzung bringen sollte, ist im Nebel in der Nähe der Stadt St. Louis abgestürzt. Der Pilot und zwei Insassen, Lord und Lady Blunel aus London, wurden bei dem Absturz getötet. Der dritte Fluggast, Sir Walter Lawrence, erlitt lebensgefährliche Verletzungen.



Das „Auge der Flotte“ wird an Bord genommen.

Ein Schnappschuß von einer Übung der britischen Flotte im Mittelmeer. Hier wird ein Beobachtungsflugzeug, das von den Engländern „Auge der Flotte“ genannt wird, wieder an Bord genommen. Das Flugzeug besitzt sowohl Räder als auch Schwimmer, um ihm das Landen auf der Erde und auf dem Wasser zu ermöglichen. (Scherl-M.)

... allen würde geholfen!
Auch Ihnen kann geholfen werden!

Ich bin Fall 97!

Berlin, den 24. Januar 1938

Für mich kommt als Cigarette nur die „Astra“ in Frage. Denn ich will beim Rauchen nicht nur genießen - es soll mir auch bekommen. Und die „Astra“ schmeckt herrlich, ist aber dank ihrer Nikotinarmut bekömmlicher. Warum dann also nicht „Astra“ rauchen? Man entbehrt nichts, aber man gewinnt.

Rudolf Jann

Verkaufsleiter der Buchdruckerei
H. Wigankow, Berlin N 65, Chausseest. 72

...und welcher Fall sind Sie?

Ob Sie arm sind oder reich, ob Sie geistig arbeiten oder körperlich - auch Ihnen kann die „Astra“ helfen, wie sie immer wieder geholfen hat. Die „Astra“ schmeckt so gut, daß man kaum glauben will, sie sei nikotinarm. Und doch ist ein Nikotingehalt von weniger als 1% auf jeder Astra-Packung beglaubigt. - Diese Nikotinarmut ist eine gewachsene Eigenschaft der Tabakblätter, die zu ihrer Herstellung Verwendung finden. Kein künstlicher Nikotinentzug, keine chemische Behandlung. Darum: Für alle Fälle — Astra!



KYRIAZI
4 Astra

MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

Reich an Aroma — Arm an Nikotin

Blick nach draußen.

Das tolleste Hochzeitsgeschehen.

Der Farmer Sad Jefferson in Egin (USA) hatte seit vielen Jahren seine Schweine mit den Abfällen ernährt, die er von den Tischen der Städte sammelte. Er hatte einen besonderen Sammelbehälter organisiert und fand sich wohl dabei. Als er kürzlich heiratete, konnte er seiner Braut ein wunderbares, unerwartetes und doch kostbares Hochzeitsgeschenk machen. Es bestand aus 400 Einzelteilen silbernen Tischgerätes — alles Stille, die die Hausfrauen nachts mit dem Abfall in den großen Kübel gesammelt hatten, aus dem Sad Jefferson das Silber vorsichtig herauslas, ehe er seinen Schweinen das Futter vorwarf.

Wenn die Affenmama ein Baby sucht.

In der Ortschaft Kalawala in der Nähe von Colombo hatte eine singhalesische Mutter ihr Kind auf der Veranda des Hauses zurückgelassen. Sie wollte nur in einem nahen Bach Wäsche auswaschen. Bei der Rückkehr sah sie zu ihrem Entsetzen, wie ein größerer Affe mit ihrem Kind unter dem Arm davonlief. Das Geschrei der Mutter alarmierte das ganze Dorf. Man entdeckte die Affenmutter nach langem Suchen in der Krone eines Baumes. Sie bemühte sich, das menschliche Baby so in den Schlaf zu wiegen, wie sie es von verschiedenen Beobachtungsplätzen aus bei den Menschen gesehen hatte. Ein Schaffschlüssel holte die Affenmutter mit einem Schuß vom Baum herunter. Das Baby wurde lebend geborgen.

Uncle Ed — der faulste Mann Amerikas.

Edward Roberts kamte ursprünglich aus Massachusetts. Aber dort will man nichts mehr von ihm wissen, weil man sich schämt, den faulsten Mann Amerikas hervorgebracht zu haben. Heute nennt man Edward Roberts nur noch „Uncle Ed“, weil es zu viel Mühe kostet, das Wort Edward auszusprechen. Man wurde auf die abgrundtiefe Faulheit des Uncle Ed aufmerksam, als er bei einem Straßenaufmarsch in Vermont darauf bestand, genau wie alle anderen Arbeiter eine Schaufel zu bekommen. Dabei hatte er nur Steine aufzuladen. Vergebens wies ihn der Vorarbeiter darauf hin. Uncle Ed meinte: „Über ich möchte so gern eine Schaufel haben. Jeder hat etwas, worauf er sich stützen kann. Nur ich nicht!“ Als kürzlich in Virginia ein Wettbewerb um den faulsten Mann stattfand und ihm der 1. Preis zuerkannt wurde, erfuhr er davon, als er auf einer Wiese in der Sonne lag. Die Freunde, die ihm den Siegerpreis brachten, vernahmen von ihm folgende verblüffende Entgegnung: „Bitte, dreht mich auf die andere Seite und steht mir den Siegerpreis in die Tasche...“ Nach dieser Äußerung wagte niemand mehr daran zu zweifeln, daß Uncle Ed die Prämie wirklich verdient hat.

Wie stark ist das Haar?

Ein holländischer Arzt, der kürzlich eine Weltreise unternahm, hat diese Gelegenheit benutzt, um in den verschiedenen Erdteilen die Haare der Menschen auf ihre Stärke zu prüfen. Er kam zu dem Schluss, daß die Haare im Durchschnitt von einer ungeheuren Stärke sind, und daß z. B. ein gleich starkes Stacheltier nur zweimal so fest ist wie ein Haar. Allerdings gibt es Unterschiede nach der Farbe des Haares und nach dem Alter der Personen. Braunes Haar scheint sich durch eine außerordentliche Stärke aus. Dann folgen blond und rot. Den geringsten Widerstand bewies das graue Haar. Ein durchschnittliches Frauenhaar kann ein Gewicht von 110 Gramm tragen, ohne zu zerreißen.

Die Sonne besorgt die Dampferheizung.

In Florida hat man sich zuerst entschlossen, die Sonne im ganz großen Stil in den Dienst der Dampferheizung zu stellen. Nicht weniger als 12 000 Wohnungen sind mit den entsprechenden Einrichtungen versehen worden. Das Sonnen-Wärmeübertragungs-System besteht darin, daß man mit Hilfe von Spiegeln die Sonnenstrahlen so konzentriert, daß eine laufende Dampferheizung sehr heißen Wassers möglich ist. Sechs Stunden Sonnenschein, wie man ihn in Florida gewöhnt ist, genügen, um für drei Tage das Wasser auf eine angenehme Temperatur zu bringen. Denn das von der Sonne gebildete Wasser klettert bis auf 93 Grad empor, also kommt sehr nahe an den Siedepunkt heran. Da die Wasservorräte in Spezialbehältern aufbewahrt werden, hält sich die Hitze für zwei bis drei Tage vorzüglich.

Vertrieben und heimatlos.

Zwei Denkschriften Wiesners an den polnischen Senat.

DNB Warschau, 25. Februar.

Der deutsche Senator Rudolf Wiesner brachte in der gestrigen Senatsitzung zwei Denkschriften ein, die sich mit der Handhabung des Grenzengesetzes und mit den Maßnahmen gegen die deutsche Privatschule in Neutomisel befassen.

Auf Grund des Gesetzes über die Grenzen des Staates können Auffassungen und Rufe von Grund und Boden nur dann rechtsgültig werden, wenn sie die Genehmigung des zuständigen Wojewoden erhalten. Diese Verordnung wurde geschloffen, um staatsgefährdenden und unheimlichen Elementen die Möglichkeit zu nehmen, sich an den Grenzen des Staates anzusiedeln.

In der Handhabung dieses Gesetzes, so heißt es in der Denkschrift, zeigt sich jedoch, daß in den Wojewodschaften Polen, Litauen und Schlesien nach einem systematischen Plan vorgegangen wird, um den Deutschen diese Genehmigung zu verweigern. Dadurch werden die deutsche Bevölkerung des Grenzgebietes von dem Grund und Boden, auf dem sie seit Generationen ansässig ist, vertrieben und heimatlos gemacht.

Da die Zweckbestimmung des Gesetzes auf die Deutschen unter keinen Umständen angewandt werden könne, fordert die Denkschrift den Senat, entsprechende Anordnungen, um die einseitige gegen den Deutschen gerichtete Handhabung des Grenzengesetzes auszuschalten.

Die zweite Denkschrift geht auf die Entwidlung der Schulverhältnisse in Neutomisel ein. Im Jahre 1928 hatte dort die evangelische Kirchengemeinde ein Gebäude für die Unterbringung der deutschen Privatschule zur Verfügung gestellt, das jedoch von der Wojewodschaft zur Verfügung nicht freigegeben wurde. Schließlich wurden der vorläufig in polnischen Schulgebäude untergebrachten deutschen Privatschule die Räume geliehen, so daß die deutschen Kinder keine Möglichkeit des deutschen Schulunterrichts hatten. Die deutschen Eltern weigerten sich, ihre Kinder in die Staatschule zu schicken. Da die von der Wojewodschaft finanziert gewöhnlichen baulichen Veränderungen der deutschen Privatschulen durchgeführt worden sind, fordert die Denkschrift die Freigabe des Gebäudes.

Der Tribüneneinsturz in Commerjum.

Um die baupolizeiliche Abnahme.

× Bonn, 25. Februar.

In der Zeugenvernehmung im Prozeß wegen des Einsturzungsunglücks in Commerjum ging es am Freitagvormittag zunächst um die Frage der Tribünenüberprüfung und der Kartenausgabe. Die von dem Angeklagten Schumacher 2 gemachte Einschlaffung, neun Kartenkontrollen und der Fahrer seines Dienstwagens könnten bekräftigen, daß er ausdrücklich erklärt habe, die Tribünen seien fest und sicher gewesen, wurde von seinem der vernommenen Zeugen bekräftigt.

Der Kreisamtsleiter der DAFV Eustirchen, Beder, erklärte als Zeuge, daß er einige Tage vor der Parade von Rix einen Brief des Inhalts erhalten habe, daß eine Erweiterung der Tribüne unmöglich sei. Schumacher 2 habe deshalb auf Kosten der Stützplätze neue Stützplätze schaffen lassen. Mehrere Polizeibeamte, die während der Parade auf dem Paradesfeld hatten, erklärten, daß viele Karteninhaber mit Tribünenplätzen keinen Platz mehr auf diesen bekommen hätten. Trotzdem sei der Kartenerwerb weitergegangen.

Einen dreiteilen Raum in der Vormittagskassette nahm die Vernehmung des Landrates von Eustirchen, Dr. Erdger, ein. Er äußerte sich eingehend über die Frage der baupolizeilichen Abnahme der Tribüne und bekräftigte, daß der Angeklagte Kreisamtsleiter Rix es hebelte, daß die Tribüne festgestellt wurde und die bei der Ortspolizeibehörde in Eustirchen zu Protokoll gegeben habe. Die Einschlaffung wurde festgestellt, woraufhin der Angeklagte Rix erklärte, daß er sich mit dieser Feststellung begnüge. Er begründete sein Verhalten, wie bereits früher eingehend berichtet, damit, daß er die Tribüne für einen Bau der Militärverwaltung gehalten und sich nur als technischer Berater gefühlt habe. Der Landrat sagte aus, daß allgemein die Auffassung bestanden habe, daß Militär bause die Tribünen. Seine, des Landrates, Zuständigkeit sei bei dieser Angelegenheit mehr die Regelung des Verkehrs gewesen. Bei eiligen Bauarbeiten habe die Ortspolizeibehörde den geschickten Rat gegeben. Welche Schritte die Ortspolizei daraufhin unternahm, ob sie die Einstellung des Baues veranlasse oder nicht, entziehe sich der Einwirkung des Kreisamtsleiters.

Die Nachmittagsvernehmung war vorwiegend auf die Klärung der Frage der baupolizeilichen Abnahme der Tribüne abgestellt. Zunächst wurde der Deputierte für das Kreisamtsamt, Kreisoberinspektor Schumacher 1, vernommen. Auf eine Frage bekräftigte er die Tätigkeit des Kreisamtsleiters als eines technischen Beraters und Sachverständigen der Baupolizeiverwaltung dar. Es gehörte nicht zu den Aufgaben des Kreisamtsleiters, so betonte dieser Zeuge, sich aus eigenem Antrieb zu äußern, oder die von ihm festgestellten Mängel bei der Tribüne abgestellt werden, da dies Sache der zuständigen Ortspolizeibehörde sei. So sei es auch nicht Sache des Kreisamtsleiters gewesen, festzustellen, ob im Falle Commerjum zuständige Polizeibehörden in Eustirchen die Folgen aus seinen Beobachtungen gezogen habe. Zu den Obliegenheiten des Landratsamtes gehörten.

nach Aussagen des Zeugen, im Falle Commerjum lediglich die Überwachung der Instandhaltung der Tribünen und die Überwachung des Verkaufs alkoholischer Getränke. Die Frage des Tribünenbaues sei niemals erörtert worden. Man habe im allgemeinen geglaubt, daß die Tribünen von der Seeresleitung gebaut würden. Gegen die Verteidigung dieses Zeugen erhob der Staatsanwalt Einspruch. Da unter den Augen dieses Zeugen ein nicht gemeldeter Bau entstanden sei, liege die Beweislast an der fahrlässigen Handlung vor. Das Gericht beschloß entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts.

Dem nächsten Zeugen, Kreisbaumeister Bodanitz aus Eustirchen, waren von Vertretern der Firma Biele die Pläne und statischen Berechnungen für die Tribüne übergeben worden. Da er der Ansicht war, daß dieses technische Material auch in ein technisches Kreisamt gehörte, hat er es sodann dem Angeklagten Rix auf den Tisch gelegt. Diese Handlungswiese veranlaßt den Vorsitzenden zu der Bemerkung, daß, wenn dieser Zeuge das Material dem Oberinspektor Schumacher vorgelegt hätte, wäre wohl die ganze Beurteilung der Sache einen anderen Weg gegangen und die Feststellung der Tribüneneinsturz vermieden worden.

Bemerkenswert waren die Aussagen des Zeugen Kreispartassistenten Wehle aus Eustirchen, der mit Rix, der auch als vereidigter Taxator der Kreispartasse tätig ist, zu Besichtigungen der Tribüne auf dem Paradesfeld war. Auf dem Paradesfeld hat dieser Zeuge ein Gespräch mit dem Besitzer des Grundstückes, auf dem die Parade veranstaltet wurde, gehabt. Dieser habe ihm erzählt, daß die Kartenfrage sehr schlecht organisiert gewesen sei. Auf eine Bemerkung bei einem der Offiziere seien 200 Karten von je 0,50 RM für die Bewohner der umliegenden Orte bereitgestellt worden. Während dieser Unterhaltung hat der Angeklagte Rix eingeleitet die Tribüne bekräftigt und ihm darauf folgt

gefragt, daß er Mängel an den Tribünen festgestellt habe und daß die Bauausführung nicht mit den eingereichten Plänen übereinstimme. Anschließend seien beide zur zufälligen Polizeiverwaltung in Eustirchen gefahren, wo Rix sofort sein Gutachten mit den Beobachtungen abgegeben und ausdrücklich noch gesagt habe, dies sofort dem Polizeichef abzugeben, damit dieser das Notwendige veranlasse.

Der Zeuge war auch am folgenden Tage mit dem Angeklagten Rix zur Parade gefahren. Nach dem Unglück hat er Rix, als er ihn später in Eustirchen traf, mit den Worten begrüßt: „Ich beglückwünsche Sie, daß Sie Ihre Beobachtungen gestern schriftlich niedergelegt haben.“ Der Zeuge gab auf Befragen noch seiner Ansicht dahingehend kund, daß Rix alles getan habe, was in seiner Macht gestanden hätte. Bezeichnend waren auch die Aussagen des Hauptbaumeisters Hansen. Der Zeuge erklärte, daß der Bau der Tribünen nicht einmal angeordnet war, infolgedessen habe er auch nicht ordnungsgemäß abgenommen werden können. Das Gericht vernahm dann den damaligen stellvertretenden Bauorganisationswart von Rix, Eustirchen, zwecks Klärung der Frage, wer für den Tribünenbau verantwortlich war. Rix sei auch für die früher schon errichteten Tribünen verantwortlich gewesen. Im übrigen hat der Zeuge bei einer am 14. 9. nach Commerjum unternommen Fahrt den halbtägigen Bau bemängelt. Zur Fertigstellung der Tribüne habe am Vortage der Parade noch wichtiges Baumaterial gefehlt. Vom Gerichtsprotokollenden festhält der baupolizeiliche Abnahme befragt, erklärt der Zeuge, die Tribünen haben am Paradesfeld gestanden. Da ihm bekannt gewesen sei, daß sie von der Baupolizei bekräftigt waren, habe er angenommen, daß alles in Ordnung sei. Der bekannte Erlaß über Tribünenbau und Kartenerwerb hat ihm erst nach dem Einsturz bekannt geworden. Dieser Zeuge wird Anfang nächster Woche nochmals vernommen.

Die Schatzkammer des letzten Inkakönigs.

Flugzeug erschließt das Gold im Felsenverließ.

H. F. Buenos Aires, im Februar.

In diesen Tagen beginnt ein Flugzeug einer bolivianischen Minengesellschaft mit planmäßigen Flügen von La Paz über hochste Berge der Anden hinab in ein verstecktes, tiefes Felsenverließ, wo jetzt die wieder entdeckte Goldmine des letzten Inkakönigs ausgebeutet werden soll. Nur mit Hilfe des Flugzeuges ist es möglich, die zum Bergbau benötigten Maschinen dorthin zu befördern. Die Wiederentdeckung der alten Mine hat eine sehr bemerkenswerte Vorgeschichte.

Ein wanderer Schnelkursorgel durch den Sorata-Paß und reißt die zerlumpte, dunkelhäutigen Männer

fast in den Abgrund, die mühsam, unendlich mühsam, den steilen Felspfad hinaufgeklommen. Mit verzerrtem Gesichtsausdruck schreien sie sich vorwärts. Ihr Atem raucht in der verbliebenen Luft, hier oben, 6000 Meter über dem Meeresspiegel. Aber es gibt kein Halten. Vorwärts, vorwärts! In zehn Tagen müssen die Arbeiter mit den schweren Goldklumpen und den goldhaltigen Erzen hinüber an das Ufer des Titicacasees, ins Lager der spanischen Konquistadoren gebracht werden. Unabwärtig sault die Rute der Arbeiter herüber, wenn die Kletterer und die Lasten der Männer zu Boden drücken. Zu Hunderten, zu Tausenden liegen sie hier oben verstreut, die Leichen, denen die letzte Kraft verlagte.

Ein Felspfad des Grauens, über den ein Goldstrom von unermesslichem Reichtum seinen Weg nimmt. Tief unten im Abgrund, wo die Klüften des Titicacasees schäumen, fördern andere Sklaven das Gold zu Tage. Dort liegt, in einem natürlichen Felsenverließ versteckt, die Urmasche-Mine, die Schatzkammer des unglücklichen letzten Inkakönigs Atahualpa. Eine Weltkarte in Gold hat Atahualpa an den Spanier Pizarro dank dieser Mine als Lösegeld zahlen können — aber man hat ihn dennoch hingerichtet. Jetzt wird die Mine von den Spaniern ausgebeutet, mit den gleichen Sklaven und den gleichen grausamen Methoden. Statt in die Kasse der Inkas fließt der Goldstrom jetzt in die Kasse der Konquistadoren, in die Goldtruben des Hofes in Sevilla...

Vier Jahrhunderte sind seitdem vergangen. Auf dem Flugplatz von La Paz schallt ein Ingenieur den Kurzwellenlautsprecher ein:

„Achtung! Achtung! Hier Flugplatz La Paz! Flugzeug mit Unfallschaden eben Richtung Sorata-Paß aufsteigend, wird in 25 Minuten eintreffen. Bereitete alles zum Entladen vor!“

Schon wenige Augenblicke später tönt es zurück aus dem Lautsprecher:

„Achtung! Achtung! Hier Flugplatz Tipuani-Flugplatz zum Entladen bereit. Wir erwarten heute wieder fünf Flugzeugtransporte. Hier alles wachsam!“

Über den kläfft, verwehten Stiegenrücken im Sorata-Paß donnern die drei Motor des Flugzeuges. Über den Ramm der Gebirgskette, um dann gleich darauf mit abgestellten Motoren in das hohe Tal des Titicacasees hinabzufliegen. Da ist auch jenseit der jenseitigen Flugplatz, 28 Minuten nach ihrem Aufstieg, belandete auf die Ebene genau, liegt die schwere Maschine ihre Räder neben der alten Urmasche-Mine auf. Kurze Begrüßungsworte. Ladungsleute streifen, haben aus dem Gold des Flugzeuges gewaltige Eisenröhren, unförmige Klumpen, Stahlstrukturen. Jeder Handgriff scheint einleuchtend. In unglaublich kurzer Zeit ist die Maschine entladen. Schon wieder wird die Kurzwelle zwischen der Urmasche-Mine und dem Flugplatz La Paz, meiden und bekräftigen den Rückflug des Flugzeuges.

Eine funderliche Ungelegenheit, die Erschließung der alten Goldmine bei dem Stand der heutigen Flugtechnik — das sollte man annehmen! In Wahrheit aber hat es vielanständiger, gründlicher Vorbereitungen und unermesslicher Geldeinsparungen bedurft, ehe jetzt das Flugzeug planmäßig das Felsenverließ anfliegen kann.

Die Konquistadoren haben sich nicht lange der Mine erfreut. Nur zu bald war die Oberfläche ausgebeutet, und tiefer zu schürfen, heißt das Gefährliche, die man selbst unter Aufopferung ganzer Stabteilungen nicht in die unzulängliche Schlucht transportieren konnte. Der Goldstrom über den Sorata-Paß verlagte.

In der Schlucht des Tipuani-Flusses wucherten Busch und Urwald, und im Laufe der Jahrhunderte wüthte schließlich kein Mensch mehr, wo sich die Goldmine König der Andenbesiedelung befand. Nur die Sage unter Graubildern an Klippen in der Urmasche-Mine und letzten Anstalten anzuhalten, die dann auch bald wieder gefunden wurde.

Die Mine birgt noch immer unerschöpfbare Mengen goldhaltigen Erzes. Aber um sie auszuheben, muß ein großes Bergwerk angelegt werden, mit allen neuesten Maschinen und Geräten. Unmöglich, diese Geräte hierher zu transportieren. Noch heute genau so unmöglich wie zur Zeit der Konquistadoren!

Wir müssen warten, bis es Flugzeuge gibt, die stark genug sind, um Daten von mehr als einer Tonne 7000 Meter hoch über den Sorata-Paß zu heben! Das ist die realistische Feststellung, zu der man nach vielen vergeblichen Versuchen mit Camas und anderen Lasttieren kommt.

Der 1937 steht endlich ein derartiges Flugzeug zur Verfügung. Sofort ist die Arbeit! Ungeahnte Studien im Tal wird gerodet, unter unglücklichen Schwierigkeiten werden die Transportwege geschaffen. Meteorologen errichten Stationen, registrieren Wind, Wolken, Regen, Schnee, das Felsenverließ mit der Unkenntnis. Man läßt seine unermessliche Goldmine aus der Schlucht mitten in den Anden seinen Weg heraus finden.

Und jetzt hat die Vorbereitung abgeschlossen. Das Kommando zum ersten planmäßigen Start ist gegeben. Der erste Bergbau der Luft, dem vermutlich eine ganze Anzahl ähnlicher Unternehmungen in den Anden folgen werden, hat begonnen.

Nachtpatrouille.

Aus der Zeit vor 20 Jahren.

Von Dr. H. Berger.

Es war in den Februartagen 1918, als er mit einem Trupp solchen Nachwuchses zu unserer Kompanie an der Westfront kam, der bische, langaufgeschlossene Freiwillige Oskar Werner. Ein bis zu dem Baum dringender Rebell verwandelte am Nachmittage alles Lebendige in schleichende Gassen, also auch den eben angekommenen Erlass, den der Zugführer eben im Begriff war, in unser Grabenabschnitt zu verteilen. Voreerst, da überdies die frühe Dämmerung eine eingehende Mutterung der neuen Kameraden verwehrte, beschränkte sich die Begrüßung auf einige raue, aber herzliche Kraftausdrücke, an denen es dem Schlingengrabenden sehr wahrhaftig nicht mangelte.

Sehr überrascht waren wir nicht, als uns das Licht des nächsten Morgens ein paar unfertige Jungengelenker enthüllte. Wir sahen unter allen gleich jener Oskar Werner auf, und zwar seine völlig unbedeutende Haltung, die aber durch die Unbedeutendheit seines kindlichen Aussehens aufgewogen wurde. Im Sommer hatte er noch die weiße Primaneremüde getragen; einige Wochen später war er, Kriegsfreiwilliger natürlich, schon Soldat. So schnell reiste damals das Kind zum Jüngling, der Jüngling zum Mann. Ich erfuhr es, selbst Student in den ersten Semester und seit zwei Jahren Soldat, aus gelegentlichen Gesprächen mit ihm. Viel mehr war allerdings nicht aus ihm herauszubringen in der ersten Zeit, und nur auf Umwegen wurde es bekannt, daß sein Vater ein hoher Regierungsbeamter, Geheimrat, war. Alles Vergangene und Private schien er endgültig hinter sich gelassen zu haben; jetzt war er Soldat oder bemühte sich wenigstens einer zu werden.

So urteilten wir anderen. Aber keiner, auch der robusteste nicht, hätte es ihm auf den Kopf zugehen können. Sie machten wohl ihre üblichen Scherze wie mit allem „jungen Gemütle“, in denen hinderte uns alle eine letzte Scheu, den jungen Jungen mit den noch im Unflut des Grabenkrieges guten Manieren seine Unzulänglichkeit fühlen zu lassen.

Obgleich ich als bald nachrückender Zugführer sein Vorgeleitet war, suchte ich, so oft ich Gelegenheit dazu bot, mit ihm ins Gespräch zu kommen; verheißt sich, über ganz uninteressante Dinge. Aber wie wuchs mein Vertrauen, als ich seine Junge mehr und mehr löste, wenn wir ins Philosophieren kamen, und er mit einem feinen Jahre weit übertragenen Scharfsinn an die letzten Dinge, an Gott und die Welt rührte und sie doch frommen Sinnes reden ließ, wo sie fanden, ja, sie nur tiefer und fester noch seinem wohlgeordneten Denken zugrunde legte. Ich kann nur sagen, daß er mich ein übers andere Male mehr bekräftigte, als er mir doch meine längst verlorenen Sicherheit in diesen letzten Fragen des grübelnden Verstandes zurück. Ein spiegelklarer See, so ruhig und unbewegt lag seine Seele vor mir. Und doch mußte ich ihn vielleicht noch selbstigen Tags — zum wienelichten Male schon! — mit aller Härte anfasseln, wenn er unpünktlich und fahrlässig mit einer Zivilist gegen die einfachsten Pflichten des Soldaten verließ.

Wir hatten uns für den Winter schon eingedeckt — buchstäblich, und ohne Hintergedanken, an Konfekten und Eingemachtem. Mit Brettern und Balken waren Graben und Befestigung gegen die schimmigen Unbilden des

Winters, da es die hübschen, tauchlosen Deschen damals — für uns wenigstens — noch nicht gab, geschützt. Man ließ sich hüben und drüben gleich in Ruhe und peitschte durch die Schießschärte nur dann und wann den bischen Gewehrknall ins dunkle Ungeheuer hinaus. Von den Handgranaten, deren Gebrauch zu machen, verbot sich schon wegen der Unmöglichkeit, sie einfach aus dem Graben, der ja ringsum eingebeut war, zu werfen. Zu diesem Zweck gelangte man über rückwärtige Stufen ins Freie hinaus, wo es billigerweise zu handeln galt, das heißt: abziehen und werfen.

Nichts Unbeschwerteres nun als unseren Oskar Werner, der sich und uns mehr als einmal in Lebensgefahr brachte, indem er den Sprengkörper entweder hinter sich warf oder so ungeschickt damit hantierte, daß die Granate vor seiner Nase an einem Pfosten abprallte und im eigenen Graben verplatzte. Einmal hat er wie ein Kind geweint, als er sich den Schaden besah: zwei — zum Glück nur leicht — Verwundene.

Nein, ein Soldat war er nicht. Aber vielleicht ein Feld?

Er war es zweifellos, wenn man die oberste Ablicht, den besten Willen schon für die Tat nimmt. Die Gespräche, die ich mit ihm führte, offenbarten den flammenden Idealismus und die glühende Bereitschaft zur Hingabe des Lebens, deren eine Jünglingsseele nur fähig ist. Auch ohne es mit mir zu Worten zu lassen, wußte ich, daß er unglücklich unter den äußerlichen Bemerkungen litt, die ein Jertbild eines Soldaten aus ihm machten. Vielleicht war er sogar furchtsam und ängstlich zu nennen; aber davon wußte kein innerliches Gefühl nichts, das vielmehr in einem schmerzlichen Konflikt mit dem aufständigen Menschen namens Oskar Werner lag.

Zu einer freiwilligen Nachtpatrouille, die ich mit drei Mann meines Zuges zwecks Feststellung des gegenüberliegenden Truppenstandes machen sollte, meldete sich auch er. Wir hatten, so es war, was es sollte, in den feindlichen Graben zu dringen und mit einem Gefangenen zurückzuführen. Aber trotz dem kaum mehr als 200 Meter tiefen Gelände zwischen den Gräben lagen wir, von Trichter zu Trichter kriechend, bald schon in einem solchen fest. Man mußte drüben wohl ein verdächtiges Geräusch bemerkt haben, denn um die Wette glühten Leuchtkegel hoch oder peitschten aufgeregte Gewehrflinten über unsere Köpfe weg. Ich lag am weitesten vorne in einem aufgewachten Trichterloch, allein und wohl schon eine Stunde lang. Wüßig fühlte ich etwas Feuchtes nach meiner Hand greifen; es war Oskar Werner, der auf allen Vieren zu mir herangekrochen war und in seiner Todesangst — oder war es bloß die eilige Kälte? — am ganzen Körper zitterte. Ich konnte mir die Frage nicht mehr beantworten, denn der Augenblick war gerade günstig, um unseren Befehl endlich auszuführen. Aber schon lief, hat meiner, Oskar, gebückt wie ein Tiger, voraus, mir anderen hinter ihm drein, in jeder Hand eine murelbereite Handgranate. Riß, patz, patz! Oskar die seinen vor sich in den Graben; wir anderen saßen uns den übermühten Posten und gelangten auch glücklich zu den untrigen jurt.

Oskar Werner haben wir nie wiedergesehen. Einer meiner Leute behauptete fest und heil, er habe die Handgranate so ungeschickt geworfen, daß sie ihn selbst in Stücke jerrh. Zwar wußten wir nun, was wir wissen wollten, der Gefangene war sicher in unserer Hand. Aber so recht froh konnten wir des Erfolges niemals werden. Er war zu teuer mit dem Abstieg eines — jawohl, eines Feldmens erkrankt.

Heil auf

Die glückliche vom Himmel zu und freunde nützlich sind, hast auf



Vor den schritten in unter, kläfft Christianitas schüchtern der nächsten ist noch alle. So wird Freilich, die Dre wenn man a und lugenlage mag man sic das besser h angilich des r Flucht eines mungstlofer e einfallen lasse verrenten fitt in Frage zu So heißt Sport außeit! Wer was w kleine Zeit ge anliche Selbst Rißbübel Rports und le das Gefellshc plett, nicht a der Einamfcl steht und w bläst, so ist m Ab, diese Re ich immer z lie über den daf gerade die die die Hauptz Juchauer in l Da, die Au bald beendet „Konert in T tunkst, im Wf ein junges Mf der mit seiner der Bauern — eine Theatera Kostümie nüt. Die Schulfu dieses Ritts — Selbst also feindlichen Bat zugibt. Die nahen Kurort f sich in den Le noch mehr, un ange-lagt wird, punkt. Wie sich schf aber ihrem verg der Geschicht n. Na, wir wer Gelegenheit hab einer neuen S lernen, und da den „Breitlin“ u folg sein.

B. V. Bl. 27/2 1438

Wenn man doch ab und zu auch in anderen Theatern
bei anderen Schauspielern solche „Enttäuschungen“
sehen könnte.
Hans Hufsky,

Der Nigenschleier

Maximilian Tausch

Es liegt irgendwo eine reizende, romantische Waldwiese. Hohe Bäume räumen ringsum, und auch ein verzerrter Weiser fehlt nicht, dem ein heller, klarer Quell sein Wasser zuträufelt, oder zuckelnd, je nachdem, wie die Wellen in übermütigem Spiel über den Felsblock springen und spritzen, oder sich in sanften Strahlen über ihn hinabgleiten. Morgens, wenn die Sonne mit den ersten Strahlen die Wipfel der Bäume bescheidet, findet sie oft zwischen den Zweigen harte, duffige Fegen, wie von hauchdünnen Schleiern. Bergmütig langt sie mit ihren heißen Fingern zu, und wenn sie eine ganze Hand voll hat, knäult sie die Schleier zusammen. Ei der Tausend, was hat sie da? Eine flammige Wolke!

„Du noch etwas zu ergattern ist“, denkt sie und redt sich höher. Da funkelt und blüht es auf den Gräsern in allen Farben, wie von Diamanten und Perlen.

„Gar nicht schlecht!“ schmunzelt sie erfreut und tip tip tip, kupt sie ein Tröpfchen nach dem andern auf. Was macht sie wohl damit? Die spart sie, und wenn sie genug davon gesammelt hat, baut sie einen Regenbogen daraus. Beileibe nicht jede Tauperie ist dafür geeignet. Die meisten verlieren ihre schöne Farbe in der Luft, und dann sind sie gerade noch gewöhnliche Regentropfen. Nur die schimmern so schön dunkel, die sie auf einer Wiese gefunden hat, auf der die Nixen ihre Reigen tanzen.

An einem schwülen Sommerabend, als auch die Nachtigallen vor Hitze nicht in Schlaf kommen konnten, ließ das Mädchen Waltraud zum Weiser. Sie wohnte nicht weit davon entfernt und wollte sich nach des Tages Mühe ein wenig abkühlen. Sie warf die Kleider ab und ließ sich in das frische Wasser gleiten. Das spielte ihr so schön



und erquickend über die Haut und machte ihre Glieder so leicht, daß sie wohligh darin herumzuwandeln. Fröhlich kaudelte sie ein paar mal unter um sich die Augen klar zu spülen. Als sie wieder hoch kam, merkte sie, daß sich etwas über ihren Kopf gelegt hatte, etwas, das noch dünner war als Spinnweben. Bewirrt streifte sie zum Ufer. Auf einmal hörte sie hinter sich eine feine Stimme:

„Mein Schleier, mein Schleier! Wer zieht mir da meinen Schleier weg?“

Erstochen dreht sie sich um. Da sah sie ein schönes Weib hinter sich hergleiten und rechts und links vor ihr tauchten hellere, weißer Gesichter auf, und Arme, die nach ihren Haaren griffen.

„Was wollt ihr von mir?“ fragte sie ängstlich.

„Ei, sie kann uns hören! Sie steht uns! Sie muß ein Sonntagkind sein“, klang es durcheinander.

„Ja“, gab sie zu: „Ich bin an einem Sonntag geboren, aber ich habe euch vorher noch nie gesehen.“

Ein Gesicht, wie ein Wächter im Wasser, scholl um sie herum.

„Was hast du?“ sagte die Schöne, die sie zuerst bemerkt hatte. „Du hast dich in meinen Schleier verfangen, und weil er über deine Augen hängt, werden dir die Umständer nicht sichtbar. Wir sind Geister, die Seelen der Wellen und des Wassers. Ihr Menschen nennt uns Nixen. Wir kennen dich schon lange. Du kommst oft her, denn du liebst unseren Quell und den Weiser. Wenn du es gern willst, darfst du uns beim Tanz auf der Wiese zuschauen.“

Freudig nickte Waltraud. Da huschte es an ihr vorbei im neidischen Spiel, sich hauchend und jagend, lauter zarte, weiße Mädchen mit silbernen glänzenden Kleidern und duffigen Nebelschleiern. Wüßig begann eine fremdartige und liebliche Musik, wie von kristallinen Gläsern und Harfen. Als sie sich danach umblühte, lag der Nix auf dem Felsblock und griff mit den Fingern in die Wasserstrahlen, wie in die Saiten eines Instrumentes, und wenn er die grünen Haare aus der Stirn warf, oder die Arme und Hände regte, sprangen davon die Wassertropfen und fielen klingend auf den Spiegel des Weisers. Währenddessen begannen die Nixen ihren Reigen. Sie drehten und wiegten sich, schlangen die Schleier in die Luft und tanzten unter ihnen hinweg, wie unter Bräutigamen. Bald fingen sie die Schleier wieder auf und warfen sie gegeneinander, daß sie wie Blüten zusammenklagen und über ihnen schwebten, bald zogen sie mit ihnen Wellenlinien hinter sich her. Es war ein lustiges geordnetes Durcheinander, aber so schön, daß man es kaum träumen kann. Einem weingeweihten Menschen mußte es jedoch scheinen, daß Nebel über der Wiese wallte und wogte. Hin und wieder sprang von den schwebenden, glühenden Rodräumen eine bühnende Perle und fiel auf das Gras. Zwischen dem einmal die, einmal jene gelaufen, hatte sich zu dem Mädchen und plauderte und lachte mit ihr.

„Morgen abend“, sagte eine, „kommt der Mond und badet im Teich. Das ist immer so lustig, denn er verzerrt einen Scherz und macht selbst manchen Spaß. Komm wieder und spiel mit uns.“

„Ach ja“, riefen sie alle: „Komm wieder, wir wollen dich das Tanzen lehren.“

„Wenn ich darf“, freute sich Waltraud: „Aber wie finde ich euch?“

„Behalte meinen Schleier und verwahr ihn gut. Damit kannst du uns jederzeit sehen. Schweiß aber darüber und zeig ihn keinem, denn dann verlierst er seine Kraft; riet ihr die Wächterin des Schleiers. „Seht wird es aber Zeit für dich und uns. Der Morgen beginnt, der Himmel wird schon bläulich.“

Darauf schlüpfte eine nach der andern in das Wasser zurück, nicht und winkte noch einmal. Bald wehten über der Wiese nur noch die Schleier, die sie weggeworfen hatten. Ganz genommen eilte Waltraud nach Hause. Niemand bemerkte sie, als sie in ihre Kammer schlich und das Geschehen sorgfältig in ihrer Truhe verpackte. Kaum konnte sie den nächsten Abend erwarten. Wie sie dann heimlich durch den Wald lief, sah sie die Elfen aus Büschen und Wäldchen kommen, und die Wurzelmännchen auf den Wurzelknospen sitzen und rauchen. Ihre Pfeifen klopften sie mit Tannenzweigen. Eichenlaub oder Buchenblättern, je nachdem, unter welchen Stämmen sie wohnten. Manche wunderbare Dinge wurde sie gewahrt, wenn sie den Schleier über den Kopf gelegt hatte. Es begann eine schöne Zeit für sie. Nacht für Nacht ging sie zu den Nixen und spielte und plauderte mit ihnen. Sie zeigten ihr, wie man die Flügel beim Tanzen heben muß, damit man leicht dahinzuweht, und wie man sich drehen kann ohne schwindelig zu werden. Doch eigenartig, sie wurde nicht müde, ja sie brauchte gar keinen Schlaf mehr und war doch jeden Morgen besser ausgeruht, als jemals zuvor. Dabei wurde sie so anmutig und lieblich, daß sich alle Leute, die sie sahen, vermunterten.

Eines Tages war im Dorfe Ball. Weil ihr der Sonnabendmittag so lang wurde, schlenderte sie hinüber. Dort traf sie ihre Bekannten und Gespielinnen.

„De Waltraud“, riefen ihr einige zu: „Sieht man dich auch einmal hier?“

„Willst du das Tanzen lernen?“ kamen ein paar andere auf sie zu. „Dann geh nur mit uns. Wir zeigen dir schon wie du dich halten mußt. Sieh uns nur fleißig auf die Füße.“

„Es kann ich doch viel besser als ihr“, lachte das Mädchen.

„Sieh mal an, dann bist du wohl sozusagen als Meister vom Himmel gefallen!“ fragte die eine.

„Gut! nur mal den Kleindewelt an!“ spottete eine andere.

„Ja doch“, versuchte sie eifrig zu belehren: „Das macht ihr nicht richtig, den Schritt müßt ihr leichter und schwebender machen und die Bewegung muß viel jedernder und schwingender kommen.“

Einige von den Burtschen waren herzugekommen.

„Mit dem Mund kannst du sehr gut tanzen“, hänselten sie.

„Sie will uns nur belehigen“, tönten ärgerliche Stimmen: „Was verstehst du denn schon davon.“

Die drei Zaubergaben

Don Hagdis Holbriede

s war einmal ein König und eine Königin, die hatten eine einzige Tochter. Die wuchs gar lieblich heran und war die Freude ihrer Eltern. Die Mutter Königin aber lebte in guter Freundschaft mit den weisen Frauen im Lande, und da die Prinzessin ihren fünfzehnten Geburtstag feierte, wurden die drei Klügsten von ihnen eingeladen. Die kamen auch gern und besahen das Königskind, eine jede auf ihre Art.

„Mein Spruch verleiht dir über große Körperkraft“, versetzte die erste. „Du wirst von diesem Tage an gewaltiger an Stärke sein als der kühnste Held im Königreiche, ja mächtiger als die Nixen selber. Doch wisse, Königstochter, diese große Kraft darf nur dir selber dienen. Brauchst du sie, einem andern zu helfen, so vergeht sie wie ein leichter Wind, und du bist wieder schwach wie jedes andere Menschenmädchen.“

Die zweite sprach: „Ich schenke dir die Gabe, daß du die Zukunft erkennen magst, sobald du es wünschst. Alles, was morgen, übermorgen und bis an aller Tage Ende geschehen wird, soll deinen Augen zu sehen vergönnt sein. Nur eines merke: Sollte es einmal geschehen, daß die Zukunft Böses brächte, so mußt du es hinnehmen ohne Murren; denn ändern könntest du es nur ein einzigmal; dann aber ist es aus mit dem Weissagen, und du bist nicht klüger wie andere Menschen!“

Die dritte und mächtigste von den dreien aber gab der Prinzessin Gewalt über den Tod selber, also daß sie untertänig auf dieser Erde sein sollte und jung und schön bleiben bis in alle Ewigkeit. „Doch eine Bedingung ist dabei!“ sprach sie. „Bitte niemals den Tod, ein andern Leben zu verwechseln! Denn sobald dir dieser Wunsch gewährt wird, bist du dem Tode untertan wie alles, was da lebt und weht.“

Die Königstochter nahm sich alles zu Herzen, was ihr die drei weisen Frauen gesagt hatten, und jede Gabe ward wunderbar in ihr erfüllt. Bald wurde es allen Leuten im Lande offenbar, wie stark und klug sie war, und von weit her kamen welche gereit, um Proben ihrer Kraft zu sehen und sich von ihr weisagen zu lassen.

Eines Tages, da ging die Prinzessin allein über Land, um das weite Reich ihres Vaters kennenzulernen. Und sie kam bis an die Grenze, das war ein wilder und reißender Strom. Da sie nun am hohen Ufer stand und die Hand über die Augen legte, um zu sehen, was jenseits für ein Land sei, so gewahrte sie drüben einen Jüngling, der trug ein Köchlein aus dem Strom. Und weil er eine goldene Krone auf dem Haupte trug, wußte sie, daß er königlichen Blutes war wie sie, darum nickte sie ihm

„Das ist wahr!“

„So eine Anfängerin!“

„Diese Aufpielerin!“

„Besser machen!“ so kamen die Rufe von allen Seiten. Und hast du es nicht gesehen, hatten sie viele Hände auf den freien Nix geschoben, damit sie ihre Kunst unter Beweis stellte. Schadenfrohe Gesichter lachten sie an.

Hätte ich doch nichts gesagt“, dachte sie und zögerte. Die Zuschauer deuteten sich ihr Jandern anders und brachen in Gelächter aus. Da flog ihr der Jörn hoch.

„Wartet nur, ich werde es euch schon zeigen“, murmelt sie vor sich hin und begann sich zu wiegen und zu drehen. Wie ein Kletter schwebte sie dahin, neigte und beugte sich Mühen im Spiel und glitt über den Boden wie Wellen dahinfließen. Das war so schön, daß die Musikanten versetzten und die Leute ringsum meinten ein Märchen oder einen Traum zu erleben. Ganz hingeworfen waren sie noch, als Waltraud in ihr Staunen hineintrug.

Und das ist es nur, was haben mich die Nixen persönlich gelehrt.

Kaum hatte sie es ausgesprochen, da schlug sie sich selbst auf den Mund. War ihr nicht Schweigen anbefohlen. Verdrückt und betreten starrten sie alle an. Das war ihnen denn doch zu ungewöhnlich.

„Sie ist verrückt“, flüsterte jemand.

„Nein“, sagte sie empört: „Wenn ihr es nicht glauben wollt, dann kommt mit mir, ich kann euch ja den wunderbaren Schleier zeigen, den sie mir geschenkt haben.“



Die meisten schüttelten bedenklich den Kopf. Aber einige Neugierige nahmen sie in die Mitte und gingen mit ihr ihrer Wohnung und folgten ihr in die Kammer. Mit zitternden Fingern schloß Waltraud die Truhe auf. Beglückt nahm sie ihr Kleid und breitete es aus, daß alle es sehen und bewundern konnten. Doch was geschah? Als sich die vielen Blicke darauf hefteten, zerrang es und löste sich in nichts auf. Nur ein paar Wassertropfen rannen noch von ihren Fingern. Da wußte das Mädchen, daß es die Nixen nie mehr wiedersehen würde, und daß es nie mehr einen Blick ins Märchenreich tun konnte. Tränen kamen ihr in die Augen, tropften hernieder und mischten sich mit den Überresten des Nixenschleiers.

Da ja, wenn man Wunderdinge erlebt, darf man sie nicht den Augen der Menge preisgeben, denn dann verlieren sie ihren Zauber.

freundlich zu, als er die Hand hob und sie ehrerbietig grüßte. Da wurde der fremde Königssohn von ihrer großen Schönheit betört und gab seinem Pferde die Sporen, um über den breiten Strom zu gehen. Der gewaltige Sprung wäre auch fast gescheit. Doch das Ufer war steil und steinig und glatt vom vielen Regen, und

so geschah es, daß das Tier mit seinen Hufen ausrutschte. Da hürrte Kopf und Reiter in das wilde Wasser. Voller Schrecken gewahrt die Königstochter, wie der Strudel beide in die Tiefe ziehen wollte. „Niemand anders als ich kann da Rettung bringen!“ dachte sie. Doch mit einemmale fiel ihr ein, was die erste der weisen Frauen zu ihr gesagt hatte, nämlich, daß sie solches Tun mit ihrer Stärke bezahlen müsse. „Sollte es dem klügsten Reiter nicht gelingen, allein das Land zu gewinnen?“ hoffte sie. Doch da sah sie, wie der Bruch sich mit seiner goldenen Kränzung im Zaumzeug des Pferdes verfangen hatte und seinen Arm nicht freibekommen konnte. Schon sank er unter. Da sprang die Prinzessin ins Wasser, wie sie ging und stand, in Krone und Kleidern und schamm mit mächtigen Stößen durch die wilden Wellen. So rettete sie den Jüngling und auch das Pferd. Aber als sie beide glücklich ans Ufer gezogen hatte, ach, da wurde ihr mit einemmal so müde und so schwach, daß sie niederfiel und die Augen schloß. Der Königssohn küßte sie auf den Mund und sprach: „Dir danke ich mein Leben; wie soll ich das vergelten? Willst du meine liebe Frau und Königin werden?“ Da nickte die Prinzessin und ließ sich von ihm zum Schlosse führen, wo die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert wurde. Es rante aber die junge Königin gar wenig, daß sie ihre Stärke verloren hatte, denn sie gewann ihren Gemahl von Herzen lieb, weil er gut und tapfer war und so stark, wie ein Mensch mit irdischen Kräften nur sein konnte.

Uebers Jahr belamen sie einen Sohn miteinander. Den liebte die Königin über alle Maßen; denn es war ein Kind, wie es sich eine Mutter nur wünschen kann: leicht und fein von Farben und gewachsen wie eine junge Elche. Wie er nun größer ward, sprach die Königin: „Willen wir nicht, was die Zukunft meinem Sohn beschied. Was gilt's, ihm wird ein glückliches Los geworfen sein!“

Da sah sie wie im Traum ihr Schicksal wachsen und zum Manne werden, ihn kein Köchlein tummeln und zu Gelde ziehen. Und sie freute sich seines Mutes und seiner Heldentaten. Aber wie ihr weiter träumte, siehe da, da gewahrte sie ihren Sohn auf frühem Krankenlager: Gelähmt an allen Gliedern sollte er sein jenseits Leben verbringen bis an sein Ende.

Da meinte die Königin bitterlich und tief aus: „Nur und Gefahr, ja selbst ein früher Tod ist besser als ein langes Siechtum; tönt!“ ich dies Schicksal von meinem lieben Kinde abzuwenden, ich gäbe willig all mein Wesen dahin!“ — Da erloschen die Bilder vor ihren Augen, und soviel sich die Königin auch anstrengte, niemals mehr ward es ihr vergönnt, zu schauen, was da kommen sollte. Aber sie grämte sich nicht deswegen, wußte sie doch, was sie ihrem Kinde erspart hatte.

So vergingen die Jahre. Die Königin sah ihren Gemahl altern und sterben. Sie erlebte, wie aus ihrem jungen Sohne ein mächtiger und kluger Herrscher wurde. Nur sie selber veränderte sich nicht und blieb jung und schön wie immer. Da geschah es eines Tages, daß Feinde das Land überfielen mit Raub und Brand. Der König zog aus, ihnen zu wehren, und die Königin, seine Mutter, begleitete ihn. Es kam zu einer blutigen Schlacht, und auf beiden Seiten mußten Tausende von tapferen Soldaten ins Gras beißen. Mitten im dichtesten Getümmel kämpfte der König. Schon gerieten die kühnsten Reiter ins Wanken, da trat ihn ein Pfeil in die Brust, und er sank zur Erde nieder. Kaum gewahrt dies die Feinde, als sie von neuem Mut gewonnen und vorrückten. Die Königin hatte der Schlacht von einem Berge aus zugegesehen. Als sie ihren Sohn fallen sah, da sprang sie mitten in das Kampfgewimmel hinein. Weder Schuß noch Hieb konnten ihr etwas anhaben, denn ihr schärer Leib war kein Kraut für die Sinne des Todes. Sie eilte auf den düsteren Gefallen zu, den keiner außer ihr mähren sah. Und da sie merkte, wie er immer einen Bogen um sie machte, wenn sie sich ihm auch noch so sehr in den Schnitt eilte, da rief sie den Tod an:

„Was weidst dein scharfes Eisen mir aus? Ist die Schneide nimmer scharf genug, seit sie die edle Elche fällte?“

„Trotzige Elchen oder schwankende Winken, das ist meiner Senke einerlei“, erwiderte der Tod. „Aber dich, hohe Nixe, laß ich stehen, weil ich dich nicht schneiden darf.“

Da sprach die Königin leise: Die Nixe will geschnitten sein. Ich bitte dich, Tod, gib meinem Sohn das Leben zurück und nimm mein eigenes dafür!“

Der Tod nickte gar ernsthaft mit der schwarzen Kapuze. Die Königin aber kniete nieder und küßte ihren Sohn auf die bleichen Lippen. Da regte er sich, als erwache er aus tiefer Ohnmacht, und seine Kraft kam wieder. Die Feinde erschaken und flohen. Da gab es großen Jubel bei des Königs Soldaten und einen gewaltigen Sieg. Als aber der König zurückkehrte zu seiner Mutter, siehe, da lag sie auf dem Schlachtfelde und war tot. Es ist aber noch keine Königin so sehr von ihrem Volke getrauert worden als sie, und so lange es Sänger und Dichter und Maler gab im Lande, ward ihres Lobes kein Ende.

DER STAMMHALTER

Des Vaters Stolz, der Mutter Glück, Nesthäkchen von vier kleinen Dignern. Mit einem blauen Schelmblick, hält er den Beifring in den Fingern Drei Mädel war'n bereits schon da, Als er das Licht der Welt erblickte.

„Endlich — der Stammhalter — hurra!“ Rief Vater, der aus Herz ihn drückte. Als Wäuter er genau Bescheid, Lacht unser Bub aus weißem Linnen ... War das ein Zwitschern! Frühlingszeit! Nun soll das Leben erst beginnen!“ (Scherl-M.)

Am... Nummer 5... Er erklä... Die rot... flücht... Der Oberbols... über sämtliche... in der er sich... von Tenuel herv... bolschewistischen... ohne jede Ueberze... waren nichts ander... der Tatfächer... Zeit. So hatte... Dreißigkeit, die... bolschewistischen... Luft der Stadt... tien mit ihrer Ni... In der Er... der auslän... tropische Sch... spaniens beher... effer Offenber... esse an ein... Beschlag h... Zum Schluß... f... f... trauen“ auf und... Cha... In der... Nach der Rede... Fortsetzung der... worüber wir an... führung der fran... des Ministerpräsi... den Vorwurf der... malige Ministerprä... ungerecht, Frankr... machen zu wollen... notwendig, unter d... klare Aufstellungen... aber auch zu ver... lehne schon jeht... weisse den Ver... heit, der zur Folg... ten den Großmächt... Was die Ver... tären Staaten... Sorge um die fran... die Würde Frankr... Mit deutlicher An... derungen erklärte... andererseits aber... politisch absehe, da... ranganfölich, so... Frankreich kein ide... offen und bedrohe... kein Kriegsinstrum... den Zweck dieses... Nachbarn Frankr... Das Ziel Frankr... Bloß zu bilden, jo... sammeln, um den... Frankreich, ohne di... Grundlage der fran... zu trüben, seine... lit fortsetzen... Garantie des Fried... Auf die engli... gen eingehend, gal... daß sie im Interes... würden. Frankr... Volk Gefühle freu... glücklich gewesen, m... Abkommen zu treffe... gebrochen, die die... endet leben möchte... ten für die Nichter... legenheiten und die... telmer erhalte, w... schähen, die Besiehu... Der Ministerprä... ranganfölich, so... liegend Frankr... nähung wüßte, le... letzten Ereignis u... diese Annäherung... nach Voon Delbos... reich sich nicht eine... europäischer Staats... schähen.“ Frankr... ausländischer Mäch... nicht unter dem D... verzögern, die ihm... der Hoffnung Aus...